

dass ein Geschundener sich einmal am Anblick eines Widerstehenden hat aufrichten können. Aber war es richtig, darum alles zu verschweigen, als ob gar nichts stattgefunden hätte? Gewiss trifft das Wort, mit dem Fest den Typus Kahr und Hugenberg bedenkt, ihrer Tausende: »eine Gruppe mit dem Anspruch von Herrschaft und dem Wesen von Personal«. Aber, um wenigstens ein Beispiel zu nennen: es gab schon 1933 den Absagebrief, den Ricarda Huch der knickenden Dichterakademie zukommen liess, eine christliche Gebildete und Herrin von Geblüt. Was den späten Aufstand des Adels anlangt, so hat schon Augstein die abschliessende Würdigung des Autors – selten sei einer sozialen Schicht der Auszug aus der Geschichte eindrucksvoller und gewinnender gelungen – moniert; auch wer Ironie für eine Gottesgabe hält, hält sie manchmal für deplaziert. Nicht moniert hat Augstein die sogleich noch folgende Einschränkung des schrägen Lobs: »Doch hat sie, aufs Ganze gesehen, das Opfer nur um ihrer selbst willen gebracht.« Hitler versuchte es mit der Kennzeichnung Ehrgeizlinge; Fest sieht noch tiefer. Aber meint er wirklich, Stauffenberg, Schulenburg, Yorck hätten für die v. Kahr, v. Papen, v. Blomberg, v. Ribbentrop oder für Hitlers diverse Prinzen nebst dero Familien – das war doch wohl die »Schicht«? – ihr Leben eingesetzt, den Bürgerkrieg riskiert? »Linkisch«, ja. Aber: »Ihr wehrtet euch«; die Inschrift in der Bendlerstrasse trifft das Mass.

Nun aber die Christen. Von allen Namen des Widerstands aus den beiden Kirchen nennt Fest im Anmerkungssteil einmal denjenigen Niemöllers (in fatalem Zusammenhang), im Textsteil einmal denjenigen Bonhoeffers, der aber laut Register mit seinem Vater konfundiert ist. Dann ist noch beim Befehl zur Tötung der Geisteskranken in der Anmerkung erwähnt, dass die Aktion auf kirchlichen Widerstand stiess. Es ist wahr, dass die evangelischen Bischöfe bis zu dieser Aktion kein Verbrechen beim Namen genannt haben und auch dieses nicht öffentlich, sondern nur in Briefen. Aber ihre Pfarrer haben es getan, und auf katholischer Seite hat es Bischof Galen getan, wissend, dass er seines Kopfes nur noch bis zum Endsieg sicher sei. Nicht ganz wenigen schlichten Christen gab der Glaube den Mut und die Ausdauer, einen Juden, ein Kind durchzuretten; in Polen wurde der Bauer, dem man den Juden aus dem Versteck zog, an der Stalltür aufgehängt. Und es gab den Engel von Ravensbrück, wie auch den katholischen Metallarbeiter, der im Betrieb mit den Kollegen des Dr. Goebbels Sportpalastrede anhörte und, als er an den Klumpfuss des Redners erinnerte, mit seiner Volkstheologie so gut verstanden wurde, dass er es mit dem Leben büsste.

Fest spricht einmal im Blick auf Hitlers Buch von der Menschenleere, die darin herrsche. Das ist gut gesagt. Aber menschenleer blieb im Grunde auch sein eigenes Buch. Gewiss hat die Unperson, wie Fest sein Titelphänomen nennt, unzählige Zeitgenossen als Unpersonen dekuviert, Personen nur noch in dem Wunsch, nicht mehr selber jemand sein zu müssen, dem von Nietzsche vorahnend artikulierten Wunsch: Hinweg mit uns!

Aber wenn es Hitler noch gelang, einen Mann wie Hacha, der lange ein oberster Richter gewesen war, bevor er im Herbst 1938 Präsident der Rest-Tschechoslowakei wurde, zu einem sich anbietenden Bourgeois vom deutschen 33er Typ zu degradieren, so hätte Fest

doch erfassen sollen, dass es Hitler mit den Polen nicht mehr gelang. Was Fest über Polens Haltung 1939 (und Englands Eintreten für Polen) sagt, ist erstaunlich misslungen. Dass England Wort hielt, haben wir Miterlebenden trotz allem, was der uns nun sichere Weltkrieg bringen musste, als das erste Gegenzeichen gegen die »Zeichen der Zeit« tief aufatmend begrüsst. Fest ist es nicht in den Sinn gekommen, sich auch nach theologischen Deutungsmitteln für seinen Gegenstand umzusehen. Er überlässt es, in Form einer Fülle von Zitaten, Hitler selbst, sich als den Erlöser zu präsentieren, der »das Werk, welches Christus angefangen, zu Ende führen« wird und der dabei weiss und beiseite auch sagt, dass er ein Teufelswerk vollbringen werde (so Hitler über das, was er in Polen vor hat). Aber für den Autor sind das keine Kategorien. für ihn gibt es keinen Teufel, der sich in den Engel des Lichts verstellt, und er weiss nicht, wie es ist, ihm widerstehen zu müssen. Sonst wäre ihm das Wort von der polnischen Indolenz nicht in die Feder geflossen, und die Haltung des Botschafters Lipski am 31. 8. 39 – »er war weiss wie Leinen, nahm mit zitternden Händen das Papier entgegen, auf dem die deutschen Forderungen aufgeführt waren, starrte wie abwesend darauf und liess schliesslich leise hören, er könne nicht deuten, was dort stehe; er wisse nur, dass man fest bleiben müsse und dass auch ein von seinen Alliierten preisgegebenes Polen bereit sei, zu kämpfen und allein zu sterben« – hätte er nicht kommentiert: »Der Tod war Polens einzige Idee«; als ob es eine andere gegeben hätte. Das Imperium des Teufels ist nach der Heiligen Schrift der Tod; wer ihm den Tod entwindet, hat ihn selbst überwunden. Wohl war es imponierend, dass es schliesslich auch Männer gab wie Churchill, die, Fest formuliert es treffend, Hitler »wieder reduzierten auf das Mass einer überwindbaren Macht«. Aber doch soll niemand meinen, weil das Gegenüber ihn zittern macht, bleich und blind, und er kaum mehr ein Wort herausbringt, sei er nicht berufen, zu widerstehen. An ihm, am armen Typ Lipski, entscheidet es sich.

HANS-ALBERT WALTER: Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd. 1: Bedrohung und Verfolgung 1933–1950. Bd. 2: Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Darmstadt-Neuwied 1972. Verlag Hermann Luchterhand. Bd. 1 318 Seiten, Bd. 2 413 Seiten.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der Verf. das Gebiet der Emigration von Schriftstellern auf Grund der weit verstreuten schriftlichen Quellen umfassend behandelt hat und dieses Werk eine Zusammenfassung einer Fülle von Material enthält. Dabei stützt sich der Verf. vor allem auf schriftliche Äusserungen; persönliche Interviews hat er offenbar kaum durchgeführt, was jedoch bei einem derartigen Unternehmen heute ohne jeden Zweifel *unabdingbare Voraussetzung* ist. Der Autor schreibt von einem sozialistischen Standpunkt aus, vermutlich aus dem Bereich der sogen. Neuen Linken. Daher fliesst ihm auch der Terminus »Faschismus« ausserordentlich leicht in die Feder. Einer präzisen Begriffsdefinition fühlt er sich vermutlich enthoben. Vieles, was H. A. Walter berichtet, ist durchaus zutreffend, so die allgemeine politische Hilflosigkeit der Intellektuellen im Jahre 1933, der Zweckoptimismus, das Verdrängen von Tatsachen, die deutlich genug sichtbar waren. Man kann diese Situation jedoch nicht nur ideologisch erklären, sondern sollte daran denken, dass in

jener Zeit Emigration, Verlassen der Heimat, Wandern ins Nichts noch durchaus unbekannte Vorstellungen waren. Man hoffte, man würde in der Heimat bleiben können, im Raume der Sprache, in der man dachte und schrieb. Daher war es letztlich für einen Kaufmann leichter auszuwandern, weil er unter Umständen seinen Geschäften auch andernorts würde wieder nachgehen können. Ein Schriftsteller war aber an seine deutsche Sprache gebunden, sie war das Medium seines Wirkens. Dazu kam, dass trotz aller Erfahrungen nun kaum einer die ganze Brutalität des NS-Regimes geahnt hatte, die Dauer seines Bestandes, die in ihm liegenden Möglichkeiten der mannigfachen Verbrechen. Viel zu wenigen linken Intellektuellen war im übrigen sichtbar, dass die Zerstörung der Weimarer Republik ja vor allem ein Gemeinschaftswerk von Nationalsozialisten und Kommunisten war, deren Funktionärsmoralität viele Intellektuelle zwar beklagten; sie erkannten jedoch nicht, dass es nicht nur einen braunen Faschismus gab, sondern eben auch einen roten; hier lagen vor allem die Illusionen des linken Bürgertums und vieler Schriftsteller. Moskau war für sie zwar nicht das Paradies, den Stalinismus haben sie aber zuallerletzt durchschaut. So informativ der Verf. über das Schicksal vieler Schriftsteller im Jahre 1933 berichtet, so irreführend ist das Kapitel über die deutschen Juden, die er in einen Gegensatz zu den politischen Flüchtlingen stellt (I, S. 197 ff.). Für die politischen Flüchtlinge verwendet der Verf. den Terminus »Exil«, für die Juden den Begriff »Emigration«. Diese Unterscheidung beruht auf einem Verkennen des Phänomens des deutschen Judentums. Was H. A. Walter hier bietet, sind teilweise Verallgemeinerungen, meist unsubtile Vereinfachungen auf Grund weniger Einzelbelege. Die wissenschaftliche Literatur hat H. A. Walter offenbar nicht herangezogen.

Die Juden in Deutschland waren eben nun doch nicht so assimiliert, wie der Verf. es behauptet, und es ist einfach unzutreffend festzustellen, sie seien »in die deutsche Klassengesellschaft integriert« gewesen (S. 200). Die Juden waren auch nicht unpolitischer als die nichtjüdischen Mitbürger, im Gegenteil. Die ständige Notwendigkeit, trotz aller Assimilation, des jüdischen Restbestandes im Kampf mit der immer antisemitischer werdenden Umwelt Herr zu werden, förderte geradezu ein jüdisches Identitätsbewusstsein, welches die totale Integration verhinderte. Die Antisemiten sorgten dafür, dass die Juden sich nicht einer apolitischen Existenz hingeben konnten, die vielleicht ihrer bürgerlichen Mentalität entsprochen hätte. Der Verf. behauptet, die Juden seien keine »aktiven Gegner des Faschismus« gewesen. Diese Behauptung ist ebenso falsch wie töricht. Sie wussten genau, dass die Nationalsozialisten jüdenfeindlich waren, ein die Juden bedrohendes Programm besaßen, und so konnten sie sich natürlich nur den Gruppen zuwenden, welche nazifeindlich waren. Die Juden verhielten sich in dieser Beziehung gar nicht anders als andere Deutsche, welche die Nazis ablehnten. Eine Antwort darauf, wie sich die deutschen Juden verhalten hätten, wenn die Nazis nicht antisemitisch gewesen wären, kann man schon deshalb niemals geben, weil das Wesen und das Integrationsmittel der nazistischen Ideologie eben die Judenfeindschaft war, mit der sie die verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen des Volkes zu vereinigen vermochten. Alle Spekulationen über die Rolle der Juden in einer nichtantisemitischen faschistischen Gesellschaft in Deutschland besitzen keine solide Basis. Was H. A.

Walter darüber vorbringt, sind oberflächliche Äusserungen einzelner, keine seriösen wissenschaftlichen Analysen, die allerdings gar nicht möglich sind, weil eben das Wesen des Nazismus in der Verfolgung der Juden als Juden bestand, nicht in der Verfolgung von Kommunisten und Sozialisten, denen man 1933 immerhin noch die Chance geboten hatte, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, wovon die deutsche Arbeiterschaft in reichem Masse Gebrauch machte.

Sicher haben die deutschen Juden mit ihrer Auswanderung zu lange gewartet, wofür es mannigfache Gründe gibt, nicht zuletzt die mangelnde Bereitschaft der Aufnahmeländer, ferner eine Heimatverbundenheit, die für H. A. Walter offenbar nicht nachvollziehbar zu sein scheint. Andererseits war der Verfolgungsmechanismus bei den Juden ja anders als bei den politischen Verfolgten. Diese wurden noch in den ersten Monaten des Jahres 1933 in die neu errichteten KZ eingeliefert, während die physische Verfolgung der Juden erst im November 1938 stärker in Gang kam, besonders in den Grossstädten (auf dem Land war es freilich anders, daher verzogen die Juden nach 1933 vermehrt in die Städte). Die politisch verfolgten Schriftsteller sind daher auch nicht geflohen, weil es ihnen in Deutschland nicht mehr behagt hätte, sondern weil ihr Leben bereits zu Anfang der Nazierrschaft akut bedroht war. Die Verfolgung der Juden hingegen erfolgte in Stufen. Daher war die politische Fluchtbewegung anfangs stärker als die jüdische. Es trifft aber nicht zu, dass der Massenauszug von Schriftstellern Ausdruck moralischen Protestes war, sondern der einzelne konnte nicht wissen, welches Schicksal er haben würde und ob gerade sein Leben nicht bedroht war. Jeder, der sich in der Weimarer Republik gegen die Nazis engagiert hatte, musste damit rechnen, physisch erledigt zu werden.

Vom Selbstverständnis, von der psychologischen Situation der deutschen Juden im Jahre 1933, hat der Verf. leider wirklich keine Ahnung. Seine Ausführungen darüber sind unkundig und schief. Um nur ein weiteres Beispiel zu erwähnen: Er spricht von der zionistischen Minorität. Es ist sicher richtig, dass die »Zionisten« als parteiiche Organisation nur eine, wenn auch zahlenmässig zunehmende und ins Gewicht fallende Minderheit im deutschen Judentum bildeten. Das jedoch bedeutete keineswegs, die zionistische Betrachtungsweise der jüdischen Situation wäre nicht bei vielen Juden auf fruchtbaren Boden gefallen, ohne dass diese daraus allerdings praktische Konsequenzen der Auswanderung nach Palästina gezogen hätten. In ihrem Bewusstsein als Juden wurden sie jedoch durch zionistische Bewusstseinsbildung durchaus beeinflusst. Es war gerade eine ausgesprochene Minderheit innerhalb der deutschen Judenheit des Jahres 1933, welche den Zionismus ideologisch bekämpften, ihn total ablehnten und daher sich »deutsch-national« gebärdeten. Nicht bessere Einsicht aus eigenem Nachdenken, sondern der Hass der Nationalsozialisten hatte bereits im Jahre 1933 eine Bewusstseinsänderung bei der Mehrheit der deutschen Juden bewirkt. Hier boten dann die Zionisten konkrete, dem Ganzen der jüdischen Geschichte entsprechende Antworten.

Weit tragischer gestaltete sich die Situation der jüdischen Marxisten, die im Marxismus die Überwindung aller Vorurteile und die Gleichheit aller Menschen suchten und sehr bald im Stalinismus die ungeheuerlichste Pervertierung alles dessen entdecken mussten, wofür sie

einst gekämpft hatten. Nicht wenige Juden gewannen diese Erkenntnis freilich erst, als die roten Faschisten sich anschickten, diesen Juden den Garaus zu machen. Die Liste jüdischer Opfer des Stalinismus ist gross.

Im 2. Bande untersucht der Verf. die fehlenden Asylmöglichkeiten, die kärgliche materielle Situation der Exilierten, die Hilfsorganisationen. Hier berichtet H. A. Walter zuverlässig, das meiste bietet ein zutreffendes Bild der Situation. Freilich sollte man, das gilt auch für die Schweiz, das Kriterium der Hilfsbereitschaft nicht vorwiegend ideologisch motivieren. Bürgerliche und Sozialisten konnten hilfsbereit sein oder vom Konkurrenzneid angefressen. Dieser spielte in *allen* Ländern eine wesentliche Rolle beim Fernhalten der Flüchtlinge.

Der Verf. legt ein reiches Material vor. Es wäre jedoch hilfreicher gewesen, wenn er es subtiler verarbeitet hätte.

E. L. Ehrlich

MAX BODENHEIMER / HENRIETTE BODENHEIMER: Die Zionisten und das kaiserliche Deutschland. Bensberg 1972. Schäuble Verlag. 136 Seiten.

Das sehr geschmackvoll aufgemachte Bändchen, ein richtiges Geschenkbuch, enthält eine aufschlussreiche, dokumentierte Skizze des Verhältnisses zwischen Deutschem Kaiserreich und zionistischer Bewegung. Auf eine knappe Einleitung (S. 3–8) folgt S. 9–58 der Bericht »Meine Palästinafahrt mit Herzl« von Max Bodenheimer, wobei die Umstände der Begegnung zwischen Herzl und Wilhelm II. im Heiligen Land 1898 eingehend geschildert werden.

H. H. Bodenheimer, die Tochter des Zionistenführers und Weggefährten Herzls, bietet sodann S. 61–112 anhand einer Reihe von Dokumenten und Zeugnissen eine Skizze des politischen Hintergrundes jener eigentümlichen Begegnung, die aus politischen Erwägungen von deutschen Stellen dementiert und daher von manchen Historikern auch tatsächlich in Zweifel gezogen worden ist. Das Ziel Th. Herzls, den Kaiser zur Annahme einer Art von Protektorat über das zionistische Siedlungswerk und die angestrebte jüdische Staatsgründung zu bewegen, wurde allerdings nicht erreicht, die Rücksichten auf Konstantinopel und weitere Verwicklungen, insbesondere mit Frankreich und England, liessen es dem Kaiser geraten erscheinen, sich mit unverbindlichen Worten zu äussern. Das einzige positive Ergebnis war die Förderung des »Hilfsvereins der deutschen Juden« durch die Regierung, jedoch erfolgte diese nicht zuletzt mit Rücksicht auf die in Paris etablierte Alliance Israélite Universelle, deren – französisch bestimmter – Einfluss damit eingedämmt werden sollte. Frau Bodenheimer schliesst den Überblick mit dem Wortlaut der Balfour-Erklärung, denn die weitere Politik der zionistischen Bewegung war nun unvermeidlicherweise immer stärker nach England ausgerichtet.

Johann Maier, Köln

S. N. EISENSTADT: Die Israelische Gesellschaft. Ins Deutsche übertragen von Efrath B. Kleinhaus. Stuttgart 1973. Ferdinand Enke Verlag. 444 Seiten.

Dass die 1967 in englischer Sprache (Israeli Society, New York, Basis Books) erschienene Arbeit des Jerusalemer Soziologen nun auch in deutscher Sprache vorliegt, ist ungeachtet der Flut von Israelliteratur nur zu begrüßen. Vielleicht sogar gerade wegen dieser Flut, in der noch

immer Publikationen von zweifelhaftem Informationswert überwiegen, weil die Verfasser von – wie immer gearteten – Wunschvorstellungen oder von allzu rasch gewonnenen und daher vordergründigen Reiseeindrücken ausgingen. Nüchterne Analysen, statistisch begründete Angaben und deutliche Markierung der Probleme, der Licht- und Schattenseiten, wie sie in diesem Buch erfolgt, sind auch für das Verständnis Israels von grösserem Wert als die meisten tendenziösen Berichterstattungen pro oder kontra. Wer eingehendere Informationen sucht, wird im Literaturverzeichnis (S. 420–432) zudem eine umfangreiche Auswahl von Publikationen finden, wenngleich bei uns vieles davon höchstens in jüdischen Spezialbibliotheken vorhanden sein dürfte. Zu bedauern ist nur, dass die deutsche Übersetzung manchmal zu wünschen übrig lässt.

Der deutschen Ausgabe ist S. 1–18 eine Einleitung vorgeschaltet, die in knappen Zügen die Entwicklung seit 1965 – dem Jahr des Abschlusses der englischen Arbeit – zeichnet. Der erste Hauptteil (S. 19–83) enthält eine Charakterisierung der historisch-siedlungsgeschichtlichen und ideologiegeschichtlichen Voraussetzungen, wie sie sich während der frühen Pionierarbeit und unter der britischen Mandatsregierung herausgebildet haben. Die elitären Zielvorstellungen der einstigen Pioniergesellschaft mussten nach der Entwicklung eines normalen Gemeinwesens mit den realen Möglichkeiten und Zwängen in Konflikt geraten. Die so entstandenen Spannungen und Widersprüche kennzeichnen in einem hohen Mass die Gesellschaft Israels in allen ihren Sparten.

Diese israelische Gesellschaft wird im zweiten Hauptteil (S. 84–419) einer eingehenden Analyse unterzogen. Zunächst die wirtschaftliche Struktur und ihre Entwicklung von einer anfangs weitgehend durch Regierung und Gewerkschaft kontrollierten Volkswirtschaft egalitär-sozialistischer Färbung zu einer umständebedingt immer mehr auch marktwirtschaftlich orientierten, vor allem aber konsumorientierten Wirtschaft nach Art der westlichen Industriestaaten. Dies geschah im Zuge des Aufbaus, der gleichzeitig erfolgenden Einwanderung, und unter schweren sicherheitspolitischen Belastungen. Hand in Hand damit vollzog sich ein – manchen alten Idealen zuwiderlaufender – Wandel in der sozialen Struktur (S. 149 ff.), nicht zuletzt infolge der Verlagerung des Schwergewichts auf städtische Siedlungen mit allen Merkmalen einer modernen Konsumgesellschaft. Die Folge war nicht nur eine soziale Differenzierung ungewünschten Ausmasses, sondern eben auch eine dieser Konsumgesellschaft entsprechende Steigerung der Ansprüche des Einzelnen und einzelner Interessengruppen ohne Rücksicht auf die tatsächliche Leistungsfähigkeit. Trotz beachtlicher Steigerung der Produktivität und der Exporte verschlingt dieser neue Trend zum Konsum die Zuwachsraten wieder und gefährdet die mühselig angestrebte Konsolidierung und Verselbständigung der Wirtschaft insgesamt; gerade auch die Kaufkraft der Währung unterliegt einem starken Auszehrungsprozess.

Ein kleinerer Abschnitt gilt dem Bildungswesen und der Familienstruktur (S. 234–285). Hier waren mit der Einwanderung allein schon ungeheure Probleme aufgegeben, die in dem Wandel auf sozialem und ökonomischem Gebiet natürlich noch schärfere Formen annahmen, aber auf eine an den Umständen gemessen glanzvolle Weise bewältigt wurden, was in diesem nüchtern gehaltenen Buch freilich nicht besonders hervorgehoben wird. Der nächste Abschnitt skizziert die politische Struktur und